

Ingeborg Bachmann: „Senza Casa“

Scheibenwischer für meine Augen

Von Elke Schlinsog

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 18.07.2024

Der neue Band der Bachmann-Gesamtausgabe versammelt sehr private Aufzeichnungen. Ihr intimes Selbstgespräch gibt eine tief verletzte Schriftstellerin preis.

„Mein letzter Versuch, ein Tagebuch zu führen“, notiert Ingeborg Bachmann im August 1962: „Ich bin 36. Ich hätte eines schreiben sollen in den letzten vier Jahren, in denen ich nur noch in mich hinein reagiert habe und unfähig war, etwas zu schreiben.“ Nein, eine Tagebuchschreiberin, etwa wie ihr Lebensmensch und Komponist Hans Werner Henze, war sie nicht. Vielmehr waren ihr private Notizen eine Möglichkeit der Selbstvergewisserung. Das Wenige, was sie an tagebuchartigen Aufzeichnungen geschrieben hat, bisher unbemerkt zwischen Briefentwürfen, Einkaufslisten und Reisenotizen, versammelt nun dieser Nachlass-Band.

Mit unverstellter Stimme

Seit Ingeborg Bachmanns kometenhaftem Aufstieg nach der Tagung der Gruppe 47 und der berühmten Coverstory im „Spiegel“ in den 1950er Jahren bis zu ihrem tragischen Unfalltod 1973, war die „poetessa assoluta“ Gegenstand vieler Mythen und Legenden. Da autobiografische Zeugnisse eher spärlich vorhanden waren, ist es umso aufschlussreicher, dass Bachmann nun selbst zu Wort kommt: Mit einer sehr privaten Stimme, unmittelbar wie zögernd, immer ungeschützt; eine Stimme, die im Lauf der Jahre fragiler wird.

Bekanntes und Überraschendes

Der neue Band der Salzburger Edition „Senza Casa“ enthält auch bereits Bekanntes, darunter publizierte Texte, wie der „Versuch einer Autobiografie“ oder das „Kriegstagebuch“, einer der frühesten Texte Bachmanns. In diesem Tagebuch, bereits 2010 erschienen, klingt noch einmal die Euphorie der 18-Jährigen an, die nach Kriegsende 1945 notiert: „Ich werde studieren, arbeiten, schreiben! Ich lebe ja, ich lebe.“

Ingeborg Bachmann

Senza Casa Autobiografische Skizzen, Notate und Tagebucheintragungen

Hrsg. von Isolde Schiffermüller,
Gabiella Pelloni, Silvia Bengesser

Suhrkamp und Piper Verlag

336 Seiten

42 Euro

Ein Hochgefühl, eine Stimme, die später in dieser Spontanität kaum mehr zu hören ist. Dazu kommt nun neues Material aus bisher gesperrten Teilen des Nachlasses, wie das langerwartete „Neapolitanische Tagebuch“. Es kann unbestritten als das Herzstück des Bandes gelten, das die Herausgeberinnen aus einer Vielzahl verstreuter Notizen zum ersten Mal veröffentlichen.

Brüchige Idylle

Gerade diese Notizen aus der künstlerisch produktiven Zeit des Zusammenlebens mit dem Komponisten Hans Werner Henze in seiner Wohnung in Neapel von Februar bis September 1956 lesen sich überraschend wie aufschlussreich. Beide hatten sich 1952 auf der Herbsttagung der Gruppe 47 kennengelernt, worauf Henze die neue Freundin in seine Villa Rotonda einlud. Diese kreative Wohn- und Arbeitsgemeinschaft im sonnigen Süden wurde in der Forschung und unter Biografen oft als glanzvoll und beglückend beschrieben, als Aufbruch ins freie Künstlerleben.

Dass sich diese Utopie aber als brüchig erweist, Bachmann diese Zeit als emotionales Drama erlebte, bringen nun diese Tagebucheinträge ans Licht. In sprunghaften Sätzen geht es hier nicht nur um unerträglichen Arbeitsdruck, sie schreibt fieberhaft an ihrem Gedichtzyklus „Lieder auf der Flucht“, es geht vor allem um die „unendlichen Schmerzen, die zwei Menschen einander zufügen“; es geht schlicht und ergreifend um das Unglück, „zu lieben und nicht wieder geliebt zu werden“. „Jeder Bauernjunge hat mehr Reiz für ihn als ich.“ Die Notizen bezeugen Einsamkeit und dahinschwindende Hoffnungen, ihre Liebe zum homosexuellen Künstlerfreund Henze muss Bachmann als ebenso tragisch empfunden haben, wie jene zu Paul Celan. „Das Leben ist ein Monolog geworden. (...) Alle sind längst heimgegangen. Aber man kann ja nicht heimgehen. Senza casa. Sono senza casa.“

Ingeborg Bachmanns Selbstverortungen als unbehauste Autorin sind wiederkehrendes Thema dieser autobiografischen Aufzeichnungen. Doch wo sich die vielreisende Dichterin auch aufhielt, in Neapel, Ischia, Paris oder Rom, sie verdichtet ihre Eindrücke auch in schönen, poetischen Szenen. Wenn sie von ihren stundenlangen Streifzügen durch Rom berichtet, im Kreuzgang von Michelangelo sitzt, „fasziniert von dem Gedanken, dass man jeden Tag Neues sieht, auch das schon Gesehene ist immer wieder neu“. Oder wenn sie die Wirkung der Kunst beschwört, und beim „Anhören der Jupiter-Sinfonie die Idee vom letzten Gedicht für die Canti napoletani Gestalt annimmt“.

Faszinierend vielschichtig

Bei aller Einsamkeit und trotz Tränen ist ihr oft unterschlagener Humor ungebrochen: „ich hätte gern Scheibenwischer für meine Augen, denn ich seh nicht mehr voraus, das Glas ist immer angelaufen.“

Diese berührenden wie erschütternden Aufzeichnungen gehören, wie die des ersten Bandes der Salzburger Edition „Male oscuro“, zu den nacktesten Texten des Bachmann-Nachlasses. Sie zeigen eine Dichterin im intimen Selbstgespräch. Und im Gegensatz zur glänzenden Selbstdarstellung ein unsicheres, verletzliches Ich, immer anfechtbar. Thema und Ton späterer Texte des „Todesarten“-Projekts sind deutlich vernehmbar: „Ich müsste eigentlich

nur einen Zettel abreißen und darauf schreiben, daß mein Herz zittert und meine Stimme abbricht vor dem Unrecht, der Gewalt (...) und Dummheit“.